

## **Wirtschaften im Einklang mit dem Leben**

### **Ethik und Moral gibt es nicht nur in der Kirche. Plädoyer für eine Ökonomische Lebenskunst**

*von Christoph Quarch*

“Gibt es auf Erden ein Maß?” Lapidar klingt die Frage, die der Dichter Friedrich Hölderlin in einem seiner späten Gedichte formulierte. Und lapidar ist auch die Antwort, die er auf sie gab: „Es gibt keines.“ Heute, zweihundert Jahre später, wird kaum anders antworten, wer aufmerksam in die Welt blickt: 20.000 Kinder werden heute verhungern. 2,8 Milliarden Menschen werden heute mit weniger als zwei Dollar auskommen, 200 Tier- oder Pflanzenarten werden heute für immer von der Erde verschwinden. Angesichts dessen gibt es guten Grund zu Hölderlins These: Es gibt auf Erden kein Maß. Und wenn es je eines gegeben haben sollte, dann ist es verloren gegangen. Die Menschheitsfamilie, so scheint es, ist zu großen Teilen *maßlos* und *vermessen*: *maßlos* in ihren Ansprüchen, in ihrem Konsum, in ihrer Mobilität – *vermessen* in ihrem Egoismus, ihrer Machtgier, ihrer Angst. Gibt es auf Erden ein Maß? – Es gibt keines!

Jüngstes Symptom dafür ist der Klimawandel. Nach allem, was wir wissen, ist er die Folge menschlicher Maßlosigkeit: in der Ausbeutung von Ressourcen, in der Verschwendung von Energie, in der Achtlosigkeit beim Konsum. Und die weitgehende Unfähigkeit, ihm als einem globalen Problem global zu begegnen, speist sich aus der Vermessenheit egoistischer Ziele, nationaler Interessen und ökonomischer Zwänge. Der Klimawandel ist aber noch mehr. Er ist auch das Symbol eines Scheiterns – und zwar des Scheiterns einer Geisteshaltung, die Vermessenheit und Maßlosigkeit beflügelte und anspornte. Auf den Begriff brachte sie der Philosoph René Descartes, als er das Postulat aufstellte, der Mensch solle „Herr und Meister der Natur“ sein – *maître et possesseur de la nature*. Mit diesem Wort war der Keim gelegt für jenen beispiellosen Siegeszug der wissenschaftlich-technischen Weltbeherrschung, der neben einer Vielzahl unzweifelhaft segensreicher Erkenntnisse und Erfindungen zuletzt nun eben auch den Klimawandel hervorgebracht hat: eine Realität, die uns schmerzlich vor

Augen führt, dass wir mitnichten die Herren und Meister der Natur sind; die uns lehrt: Nicht wir haben die Natur, sondern die Natur hat uns.

In dieser Situation ist es geboten, die Frage nach dem Maß neu zu stellen: Woran maßnehmen in einer maßlosen Welt? Welchen Maßstab müssen wir wählen, um unsere Vermessenheit abzulegen. Oder – wie vielleicht unsere geistigen Ahnen im alten Griechenland formuliert hätten: Wer oder was ist das Maß aller Dinge? Tatsächlich tobte um diese Frage in der Antike eine hitzige Debatte. Losgetreten hatte sie der Philosoph Protagoras, der schon im fünften Jahrhundert vor Christus formulierte: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“ – ein Satz, der die Relativität aller moralischen Normen und Pflichten anzeigen sollte. Auf ihn antwortete ein Menschenalter später Platon. Er sagte: „Gott ist das Maß aller Dinge.“

Mensch oder Gott? – Das ist hier die Frage. Genauer: Liegt es in der Hand und Gewalt des Menschen, die normativen Maßstäbe seines Handelns zu definieren – oder gibt es universal verbindliche Pflichten und Normen, an denen Maß zu nehmen uns aufgetragen ist? Das ist eine Alternative von großer Reichweite. Denn wenn der Mensch das Maß aller Dinge ist, dann – so lehrte es Protagoras – ist jeder Mensch gut beraten, sich ein Höchstmaß von Macht und Einfluss zu verschaffen, um seine Maßstäbe gegen die Maßstäbe anderer durchzusetzen. Ein jeder ist sich selbst das Maß. Und ein jeder strebt danach, sein Maß den anderen aufzuzwingen. Es liegt auf der Hand, dass der Vermessenheit damit Tür und Tor geöffnet sind.

Wenn umgekehrt Gott das Maß aller Dinge ist, dann gibt es einen verbindlichen Maßstab, an dem eines jeden Tun und Lassen Maß nehmen müssten. Mit Gott wäre ein absolutes Kriterium benannt, das die Unterscheidung von gut und böse erlaubt: der Maßstab, der Moral und Ethik allererst möglich macht – und an dem sich *auszurichten* das Programm für ein *richtiges* und gutes Leben wäre. Und wenn es nun stimmt, dass die technisch-wissenschaftliche Weltbeherrschung mit dem Klimawandel in eine bedrohliche Krise geraten ist – wenn es stimmt, dass damit die Geisteshaltung ins Straucheln kommt, die den Menschen zum Maß aller Dinge machte, indem sie ihn zum Herrn und Meister der Natur erklärte: Dann könnte es lohnend sein, ernstlich noch einmal die Alternative „Gott“ in Betracht zu ziehen. Wenn es auf Erden kein Maß gibt – dann

vielleicht im Himmel? Wenn nicht der Mensch das Maß aller Dinge ist – dann vielleicht doch Gott?

Vielleicht – ja. Aber: Was heißt das? Wer ist gemeint, wenn hier von Gott die Rede ist? Welchen Gott meinen wir? Den christlichen? Den muslimischen? Den jüdischen? Oder denken wir an Krishna und Vishnu? Oder an das Tao des Ostens? Oder den großen Geist der Schamanen? Oder gar an den Gott der Philosophen? Fragen wir also: Wenn schon Gott – welchen wollen wir als Maß aller Dinge inthronisieren?

Wenn wir diese – zugegebenermaßen etwas ketzerische – Frage aufwerfen, dürfen wir damit rechnen, dass jede einzelne Religion oder Konfession für sich den Anspruch erheben wird, den Gott zu kennen, der das Maß aller Dinge ist. Tatsächlich sehen sich die Religionen – zumindest die meisten – als maßgebliche Instanzen bei Fragen von Moral und Ethik. Und auch die Öffentlichkeit hält sie dafür. Schauen Sie sich den gerade neu konstituierten Nationalen Ethikrat an: Sie werden meinen, es mit einer Art ökumenischem Kirchentag zu tun zu haben, so viele Kirchenleute oder klar christlich profilierte Mitglieder finden Sie dort. Kein Ethik-Ausschuss, bei dem dies anders wäre – keine ethische Streitfrage, bei der nicht selbstverständlich Theologen konsultiert werden. Ja, selbst in einer vergleichsweise säkularen Gesellschaft wie der unseren kann sich die Frage aufdrängen, ob es in ihr ein religiöses Monopol auf Ethik und Moral gibt. Und wenn es so wäre: ob es zu Recht besteht.

Es ist unzweifelhaft, dass Religion und Theologie moralische Normen formulieren und ethische Maßstäbe geltend machen. Und es ist unstrittig, dass sie sich dabei auf gewichtige Quellen berufen können: auf heilige Schriften, auf jahrhunderte altes Wissen, auf traditionelle Weisheit. Von daher ist die Stimme religiöser Institutionen – wie etwa der Kirchen – für die moralischen Diskurse einer modernen Gesellschaft wichtig. Sogar der ansonsten – wie er selbst sagt – religiös unmusikalische Sozialphilosoph Jürgen Habermas sieht das inzwischen so. Und zwar auf nationaler wie auf globaler Ebene: An den Religionen kommt bei ethischen und moralischen Fragen keiner vorbei.

Aber damit ist nicht gesagt, dass ihre Stimme maßgeblich zu sein hat. Auch wenn viele Religionen – beziehungsweise ihre Anhänger und Repräsentanten –

das gerne so hätten. Wo das so ist, sprechen wir von Fundamentalismus –nach Beispielen dafür müssen wir leider nicht lange suchen. Was der Fundamentalismus lehrt ist, dass die Berufung auf göttliche Weisung keinerlei Gewähr dafür bietet, einen guten Maßstab des menschlichen Tuns zu besitzen. Im Gegenteil: Wie viel Maßlosigkeit und Vermessenheit sind in die Welt gebracht worden, weil Menschen für sich beansprucht haben, im Namen eines Gottes zu handeln, der das Maß aller Dinge ist! –weil sie nämlich nicht an Gott Maß genommen haben, sondern an einer Ideologie oder Idee, die sie zu ihrem Gott gemacht haben. Auch das lehrt der Fundamentalismus: Religionen sind anfällig für Ideologisierungen. Denn – entgegen den Bekundungen aller Fundamentalisten aller Religionen – weder die Heiligen Schriften noch die Traditionen der Religionen sind in ihrer moralischen Weisung so eindeutig, dass man 1:1 universal verbindliche Normen daraus herleiten könnte. Wäre es anders, gäbe es nicht so viele und nicht so scharfe Auseinandersetzungen innerhalb der Religionen über die richtige Moral. Denken Sie nur – und das ist ein vergleichsweise harmloses Beispiel – an die aktuelle Debatte zwischen evangelischen und katholischen Bischöfen zur moralischen Vertretbarkeit der Stammzellenforschung. Oder denken Sie an die hitzigen Auseinandersetzungen zwischen Christen zu Themen wie Abtreibung, Sterbehilfe, Militäreinsätze etc. – die Liste kommt sobald nicht zum Ende. Und was für jede einzelne Religion oder Konfession gilt, trifft erst recht und mit zusätzlicher Schärfe zu für das interreligiöse Gespräch. Aus ihm wissen wir, dass die Grenzen jeder Moral, die sich auf Gott als das Maß aller Dinge beruft, rasch erreicht sind – weil nämlich die Frage „Welcher Gott?“ von jeder Religion anders beantwortet wird.

All das zeigt: Für eine globalisierte Welt ebenso wenig wie für eine religiös plurale Gesellschaft wird keine Ethik funktionstüchtig sein, die sich auf Gott als Maß aller Dinge beruft. Damit ist in nicht die moralische und ethische Kompetenz der Religionen in Frage gestellt. Aber eine nüchterne Sicht der Dinge nötigt zu der Annahme, von den Religionen nicht das Maß aller Dinge erwarten zu können, an dem Maß zu nehmen uns eine reelle Chance böte, den globalen Herausforderungen durch *globales* Handeln begegnen zu können.

Gibt es auf Erden ein Maß? – Wohl nicht. Und im Himmel ist es offenbar auch nicht zu finden. Bleiben also nur Maßlosigkeit und Vermessenheit? Müssen wir uns damit abfinden? Lassen Sie uns nicht vorschnell resignieren. Denn viel-

leicht haben wir ja falsch gesucht. Vielleicht haben wir uns in die Irre führen lassen, als wir annahmen, das Maß aller Dinge in Kirchen und Religionen finden zu müssen, wenn denn Gott das Maß aller Dinge ist. Denn bei Lichte besehen sind ja weder Gott noch Moral und Ethik ausschließlich in den Kirchen zu Hause. Die Kirchen haben kein Monopol auf Moral und Ethik, und sie beanspruchen es auch nicht – mehr. Ja, sie haben, wenn wir ehrlich sind, noch nicht einmal das Monopol auf Gott. Vielleicht hatten sie es einmal, aber heute sucht in Deutschland die deutliche Mehrheit der Menschen Gott außerhalb der Kirchen. Vielleicht müssen wir also noch einmal genauer hinschauen, ob wir das Maß aller Dinge nicht anderenorts finden können. Es könnte ja sein, dass es jenseits der Götter der Religionen ein verbindliches, globales oder gar universales Maß gibt, das unserem Tun und Lassen maßgeblich ist.

Damit kommen wir zur Philosophie. Ihre führenden Köpfe waren und sind es, die oft all ihre geistige Kraft darauf verwandten, ein Maß aller Dinge zu finden, das nicht Gott heißt und doch für alle Menschen verbindlich ist. Einer der Großen, der hier genannt werden muss, war Immanuel Kant. Auf der Höhe der Aufklärung, als die moralische Autorität der Kirche längst gebrochen war, schickte er sich an, die Quelle und das Prinzip der Moral außerhalb aller religiösen Systeme und Kontexte zu finden. Er war nicht der erste, der dies tat, und er sollte auch nicht der letzte bleiben – aber seine Lösung war so kühn und klar, dass sie noch heute von vielen Menschen – wenn auch meist unbewusst – anerkannt wird. Nicht der Mensch und auch nicht Gott, so Kant, ist das Maß aller Dinge – sondern es ist dasjenige, was noch über Mensch und Gott steht: die Vernunft. Nicht auf Erden und nicht im Himmel ist das Maß, nicht in der Kirche und nicht in der Moschee: Nein, es ist im Kopf. Entweder man hat es da, oder man hat es nirgends.

Ich möchte Sie nun nicht mit Kantischer Philosophie langweilen. Nur einen zentralen Gedanken muss ich uns zumuten, weil er die Spur zeigt, der wir auf der Suche nach dem verlorenen Maß folgen sollten. Dieser Gedanke funktioniert so: Was uns Menschen zu Menschen macht, ist unsere Freiheit. Frei sind wir infolge unserer Vernunft. Wenn wir uns unserer selbst gemäß – also frei – verhalten wollen, müssen wir uns mithin vernünftig verhalten. Vernunft ist das Maß aller Dinge. Aus ihr leitet sich das allen Menschen verbindliche Sittengesetz her. Und dieses Sittengesetz findet seinen Ausdruck in dem berühmten Katego-

rischen Imperativ, der in populärer Fassung lautet: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu – ein Wort, das Ihnen auch als Goldene Regel geläufig ist. Im Originalton bei Kant hört sich so an: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

So weit Kant. Sein Gedanke ist bestechend: Nicht Gott oder Mensch, sondern die Vernunft ist das Maß aller Dinge – das, was uns adelt und ausmacht, ist gleichzeitig maßgeblich für unser Tun, sofern sich von ihm her ein verbindliches Sittengesetz herleiten lässt. Sind wir also am Ziel? Haben wir den Ort von Moral und Ethik gefunden? Ich muss Sie enttäuschen: Wir haben es nicht. Das heißt: Eigentlich muss ich Sie nicht enttäuschen, sondern lediglich daran erinnern, dass wir wohl alle enttäuscht sind – enttäuscht darüber, dass wir uns 200 Jahre nach Kant eingestehen müssen, dass die Welt nicht durchgreifend besser geworden ist und der kategorische Imperativ die Katastrophen des 20. Jahrhunderts nicht verhindern konnte. Das muss einen Grund haben.

Am einfachsten wäre zu sagen: Der Grund dafür liegt darin, dass der Mensch nun einmal nicht vernünftig ist und deshalb auch nicht durch reine Vernunftgründe auf ein moralisches Handeln verpflichtet werden kann. Das mag zwar stimmen, als einzige Erklärung wäre es jedoch zu flach. Aber einen wichtigen Hinweis können wir von hier mitnehmen. Nämlich: eine Ethik der reinen Vernunft kann aus sich heraus nicht einsichtig machen, warum man ihr folgen soll. Sie kann nicht plausibel machen, warum es vernünftig ist, sich nach Maßgabe des kategorischen Imperativs oder der Goldenen Regel zu verhalten. Mit einem Wort: Sie hat ein Motivationsproblem. Denn offenbar bedarf es anderer und stärkerer Impulse zu ihrer Befolgung als allein der Appell an die Vernunft. Solche starken Impulse können etwa aus den Religionen kommen, und so ist es eine gern erprobte Strategie, die Motivationskraft der Religion anzuzapfen, um der Goldenen Regel – und mit ihr dem kategorischen Imperativ – Geltung zu verschaffen. Dabei kommen die Religionen – die christliche allzumal – diesem Ansinnen entgegen, kennen sie doch nahezu alle in unterschiedlichen Variationen die Goldene Regel. Und nicht nur das: Sie kennen sie auch als Maß allen Tuns und Lassens. Das hat einen Denker wie Hans Küng dazu veranlasst, in ihr den Kernsatz eines Weltethos zu erkennen, das nicht nur das Gebot der reinen Vernunft ist, sondern auch von allen Weltreligionen auf die eine oder andere Art

gelehrt wird. Gibt es auf Erden ein Maß? Hans Küng würde sagen: Ja, das gibt es; und zwar in Gestalt des Weltethos, das von allen Kulturen geteilt wird, wenn sie es auch je anders herleiten, begründen oder formulieren.

Sind wir also jetzt am Ziel? Noch nicht ganz. Machen wir die Probe aufs Exempel: Glauben Sie, dass es gelingen wird, unter Berufung auf das Weltethos die gravierenden Probleme dieser Welt zu lösen? Glauben Sie, dass wir mit ihm die Kindersterblichkeit und den Hunger besiegen? Glauben Sie, dass wir mit ihm dem Klimawandel begegnen können? Glauben Sie, dass wir auf seiner Basis eine neue Wirtschaftsordnung gründen können, die Wohlstand und Gerechtigkeit verbindet? – Sie glauben es nicht? Ich glaube es auch nicht. Und ich will Ihnen sagen warum.

In seinem Kern ist das Weltethos eine feine Sache. Ganz so, wie die Goldene Regel unzweifelhaft der beste moralische Maßstab für unser Handeln ist, der uns zu Gebote steht. Aber: Als Maß aller Dinge versagt sie, weil sie von außen kommt – weil sie ein äußeres Maß ist, auf das wir verpflichtet werden. Moralisch handeln heißt: dieser Pflicht zu genügen. Und dieser Pflicht zu genügen heißt: sich willentlich dafür zu entscheiden, nach Maßgabe des Sittengesetzes, der Goldenen Regel, des Kategorischen Imperativs zu handeln. Am Ende ist es gleich, was für ein Gesetz es ist, auf das die Moral uns als Maß aller Dinge verpflichtet: Es ist das Kernproblem einer jeden Moral, ein von außen kommendes Maß zu propagieren. Und das ist der Grund dafür, warum sie uns nicht in der Tiefe unserer Seele erreicht. Und es ist der Grund dafür, warum durch alle bisherigen Morallehren die Welt nicht wirklich besser geworden ist.

Nehmen wir noch einmal die Goldene Regel. Sie ist vernünftig, keine Frage. Aber die Vernunft bleibt im Kopf – und es fällt ihr schwer, von dort den Weg zur Hand zu finden. Der Weg vom Hirn zur Hand führt durchs Herz. Dem Herzen aber hat eine reine Vernunftethik nichts zu bieten. Dass die Vernunft für das Herz nicht maßgeblich ist, weiß jeder, der einmal in seinem Leben verliebt war. Er weiß, dass sich das Herz im Zweifelsfall nicht um die Weisungen der Vernunft schert. Ein Maß *aller* Dinge jedoch, das seinen Namen wirklich verdient, muss auch das Maß des Herzens sein. Es muss uns in der ganzen Bandbreite unseres Lebens ansprechen: in Kopf, Herz und Bauch, in Gedanken, Gefühlen und Affekten – die Alten hätten gesagt: Es muss uns in der *Seele* berühren. Nur

so kann es uns bewegen. Denn nicht die Vernunft ist das Maß aller Dinge. Wenn es überhaupt ein Maß aller Dinge gibt, so können wir jetzt sagen, dann ist es die Seele – was übrigens auch Platon meinte, als er sagte, Gott sei das Maß aller Dinge.

Die Seele – das Maß aller Dinge? Diese These ist außerordentlich – sagen wir: – unkonventionell. Daher möchte ich den Rest meiner Zeit darauf verwenden, sie Ihnen plausibel zu machen. Was heißt Seele? – Antwort: Ich weiß es nicht. Aber ich kann Ihnen sagen, was ich darunter verstehe. Ich verstehe darunter so etwas wie die Grundstruktur des Lebens. Am besten lässt sich das immer noch mit Hilfe des alten Platon darstellen. Für ihn war die Seele des Menschen das Gefüge aus Geist, Gefühlen, Affekten und körperlichen Prozessen. Man könnte auch sagen: aus Kopf, Herz und Bauch. Deren Ineinander und Miteinander nannte er *psyché* – Seele. Dieselbe Struktur – und jetzt wird es für uns interessant – fand er auch in ökonomischen Körperschaften und politischen Gemeinwesen. Mehr noch: Er fand sie im ganzen Kosmos als dessen tragende Grundstruktur: eine in sich dynamische, bewegte Vielfalt, die so ineinander gefügt ist, dass sie eine Einheit bildet. Heute würden wir sagen: Er beschrieb die Grundstruktur des Lebens als *dynamisches System*. Und damit nicht genug: Er stellte fest, dass alle lebendigen Systeme – von der Amöbe über den Menschen bis hin zum Staat und dem Universum im Ganzen – auf einen Zustand angelegt sind, in dem sie mit sich übereinstimmen: in dem die Vielfalt ihrer Aspekte so aufeinander eingestimmt sind, dass sie einen *Einklang* erzeugen. Diesen Einklang nannte er *Harmonie*. Will sagen: Alle lebendigen Systeme, alles Beseelte, ist auf Harmonie angelegt. Wobei Sie bei Harmonie bitte nicht an Friede-Freude-Eierkuchen denken, sondern an höchste Spannung, die doch in sich so stimmig ist, dass sie Gegensätzliches und Widersprüchliches auszuhalten vermag. Denken Sie nur an das lebendige System Ihrer Familie oder Ihres Unternehmens: Vermutlich finden Sie darin reichlich Widersprüche und Gegensätze. Harmonisch wäre ein solches System nicht dann, wenn alle Widersprüche aufgelöst wären – dann wären Sie nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach mit sich alleine –, sondern wenn alle, die zum System gehören, ihre Eigenheiten leben dürfen und damit dem System zur Verfügung stellen können, ohne dabei die anderen zu blockieren. Bei allem, was lebt, geht es um genau diesen Einklang des Unterschiedlichen, um dieses *Fließgleichgewicht* innerhalb eines dynami-

schen Systems. Im Blick auf unser individuelles Dasein nennen wir es *Gesundheit*, im Blick auf unsere soziale Wirklichkeit *Gerechtigkeit*, im Blick auf die Werke der Kunst *Schönheit*: alles Erscheinungsformen von Harmonie. Das heißt: Harmonie gibt der Kunst das Maß, sie gibt der Politik das Maß, sie gibt der Ökonomie das Maß, sie gibt unserem individuellen Leben das Maß. Jetzt können wir sagen: *Harmonie ist das Maß aller Dinge*. Und zwar deshalb, weil sie das *innere Maß* der Seele ist – das Maß, nachdem sich der innere Einklang eines jeden lebendigen Systems bemisst.

Wenn das stimmt, dann gibt es auf Erden doch ein Maß. Aber wir finden es nicht *außerhalb* unserer. Das Maß aller Dinge liegt *in* uns selbst – ganz, wie es in jedem anderen lebendigen System liegt. Entsprechend wird unser persönliches Leben dann weder vermessen noch maßlos sein, wenn wir mit uns im Einklang sind: wenn wir die Mannigfaltigkeit unseres Lebens mit all seinen Wünschen, Sehnsüchten, Makeln, Erfolgen etcetera so ins Gleichgewicht bringen, dass *es stimmt*. Und wenn es stimmt – dann erleben wir das als den Zustand des Glücks. Weil Glück sich dann einstellt, wenn wir unser eigenes Dasein bejahen können und als sinnvoll erleben; und das genau dann der Fall ist, wenn wir unserem inneren Maß gemäß leben. Nicht anders verhält es sich im Leben eines Unternehmens. Es wird weder vermessen noch maßlos sein, wenn es mit sich im Einklang ist: wenn die verschiedenen Interessen, Kräfte, Energien, die in ihm zusammen wirken, so aufeinander ein- und abgestimmt sind, dass es mit sich im Reinen ist. Und wenn es mit sich im Reinen ist – wenn es stimmt –, dann wird es erfolgreich sein. Denn Erfolg, so lautet das Gesetz des Lebens, stellt sich dann ein, wenn ein System seinem inneren Maß gemäß lebt und darin sinnvoll und bejahenswert ist. Und nicht nur Erfolg, sondern auch Glück, Gesundheit, Gerechtigkeit, Schönheit. Also: Nicht das Befolgen eines äußeren Maßes – und sei es hergeleitet aus unserer eigenen Vernunft – entscheidet über das Gelingen und Scheitern des Lebens, sondern die Übereinstimmung mit dem inneren Maß des Systems, das wir je sind beziehungsweise in das wir als Teile eingebunden sind.

Dieses letztere ist wichtig. Denn nicht nur sind wir je für uns lebendige, beseelte, Systeme –, sondern als ein lebendiges System, das wir je sind, sind wir eingebunden in größere systemische Zusammenhänge: die Partnerschaft, die Familie, die Firma, das Gemeinwesen, die Weltgemeinschaft, das globale Öko-

System, das globale Klima. Alle diese Systeme haben ihr inneres Maß: ihren Gleichgewichtspunkt, der sie, wenn er gefunden ist, in Harmonie schwingen lässt. Ihm gemäß zu leben, heißt maßvoll sein. Ihm angemessen zu leben, heißt den Gefahren von Maßlosigkeit und Vermessenheit zu entgehen. Und es heißt: das eigene Leben als sinnvoll und bejahenswert zu erleben, was die Voraussetzung dafür ist, glücklich, gesund und erfolgreich zu sein.

Diese Einsicht hat Folgen für die Praxis – für Ihre Praxis, als Mensch und als Unternehmer: Worauf es ankommt im Leben, ist nicht so sehr die Befolgung eines äußeren Maßes, sondern die kontinuierliche Einstimmung auf das innere Maß. Für Unternehmen bedeutet das: Für ihr Wohl und Wehe bedarf es nicht so sehr der Maßgabe von Wirtschaftsethik oder –moral, sondern es bedarf einer *ökonomisch-ökologischen Lebenskunst*, die achtsam sein lässt für das innere Maß sowohl des Unternehmens als auch der größeren Systeme, in das es eingebunden ist: die Gesellschaft, die Umwelt, das Klima. Maßgeblich für erfolgreiches Wirtschaften ist, dass es sich im Einklang mit dem Leben weiß: dass es der Maßgabe lebendiger Systeme folgt und deren Harmonie als Maß aller Dinge anerkennt. Nachhaltiger wirtschaftlicher Erfolg ebenso wie ökologische und soziale Gesundheit werden die Folge sein. Und eine hohe Zufriedenheit in Management und Belegschaft wird sich einstellen. Wirtschaften im Einklang mit dem Leben – das wäre das Programm der Zukunft.

Bleibt eine letzte Frage: Harmonie als Maß aller Dinge? Eine ökonomisch-ökologische Lebenskunst, die es darauf angelegt sein lässt, im Einklang mit den lebendigen Prozessen dieser Welt zu sein? Werden wir damit die Menschheitsprobleme angehen und dem Klimawandel begegnen können? Ich kann diese Frage nicht abschließend beantworten. Aber ich bin davon überzeugt, dass sich hier eine lohnende Spur auftut. Denn der Grundstruktur des Lebens sind wir alle unterworfen. Und Glück und Erfolg wünschen wir uns auch. Und wenn nun beides sich dort einstellt, wo wir der Grundstruktur des Lebens gemäß leben, dann besteht Hoffnung, dass dies auch im globalen Maßstab gelingt.

Gibt es auf Erden ein Maß? Ja, das gibt es. Aber suchen Sie es nicht im Außen. Es mag dort zwar zu finden sein – in Kirchen und Tempeln, in Büchern und Moralphilosophien – vor allem aber ist es in Ihnen. Sie haben den Sinn dafür. Schärfen Sie ihn. Schärfen Sie Ihren Gleichgewichtssinn und Ihr Taktgefühl.

Und arbeiten Sie mit an einer ökonomischen Lebenskunst des Maßhaltens. Die IG-Für kann dafür maßgeblich sein.